

fesselndes Humorwerk wirkt, bezieht er aus dem artistisch eingesetzten Schlicht-Stil zugleich unvermutete lyrische und pathetische Qualitäten — für die gemordeten Indianer-Völker des amerikanischen Westens findet sich in der Literatur (ausgenommen Howard Fast's chronologisch an Berger anschließendes Cheyenne-Epos „Die letzte Grenze“) wohl kaum ein würdigeres Epitaph als dieser unsentimentale Schelmen-Roman, der voller Fusel, Blut und keuschem Sex ist.

„Entweder“, so resümiert am Ende der Entdecker des 111jährigen, „war Jack Crabb der verkannteste Held in der Geschichte dieses Landes oder ein Lügner von wahnwitzigen Ausmaßen“ — ob entweder, oder oder: Er war ein grandioser Erzähler.

Karriere in Kultur

Reinhard Federmann: „Herr Felix Austria und seine Wohltäter“. Langen-Müller; 256 Seiten; 18,50 Mark.

„Der neue Roman Federmanns ist ein Beweis, daß es die deutsche Satire noch gibt — allerdings in der österreichischen Literatur.“ So meint der Verlag.

„Er hatte kein einziges Menschenleben auf dem Gewissen, und zwar schon deshalb nicht, weil er kein Gewissen besaß.“ Oder: „Franz Joseph Ostrzyk, der sich im Überschwang seines künstlich aufgepöppelten Selbstgefühls auf dem Kulminationspunkt seines Lebenslaufs als Felix Austria zu bezeichnen nicht entbrochen hatte...“ — wen tatsächlich bei solchen Formulierungen die vom Autor vorgesehene Heiterkeit ankommt, der wird diesem anspielungsbeflissenen Stück Wiener Kaffeehausposse Unterhaltungswert nicht absprechen.

Das Buch ist kulturkritisch gedacht. Ostrzyk, ein dürrer Schlawiner nebst Puppe und Kumpanen, macht in einer Geschichte, die so gewunden ist wie ihre Sprache, Karriere auf kulturellem Sektor. Er „zeugt“ die behördlich geförderte „Austria-Stiftung“, kassiert zur Förderung von (vorwiegend weiblichen) Talenten Zuwendungen aus dem ganzen Land, zieht eine Film-Produktion auf, stiftet einen Treatment-Preis, wird Nenn-Professor und Ehrenvorsitzender zahlreicher Vereine, ehe der Schwindel auffliegt. Der Gauner scheitert — trotz der österreichischen Verhältnisse, aber doch nicht so ganz — wegen der österreichischen Verhältnisse.

Arme deutsche Satire!

Reise durchs Rubrum

Andreas Okopenko: „Lexikon einer sentimentalen Reise zum Exporteurtreffen in Druden“. Residenz; 292 Seiten; 22,50 Mark.

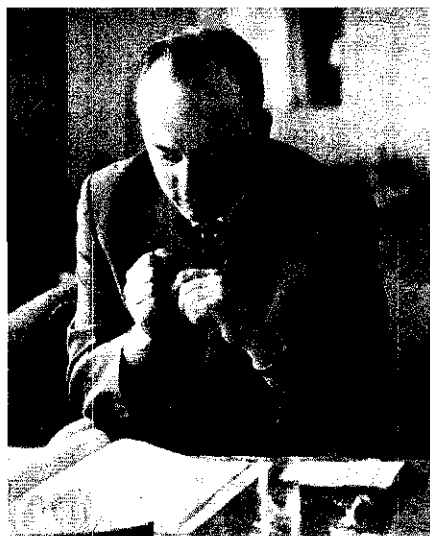
An einem „Hochfrühling-Morgen, 6.30“, im Juni 1968, reist der Wiener Chemiekaufmann J., 40, mit der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft zum Exporteurtreffen nach Druden in der Wachau. Was dieser Frühaufsteher auf seiner „sentimentalen“ Dienstreise erblickt, erlebt, denkt, erinnert und findet — dieses „Mikromodell Welt“,

diesen „Möglichkeitenroman“ erzählt der Österreicher Okopenko, 40, in der „Ich“- „Er“- oder „Man“-Form.

Beileibe nicht chronologisch — das wäre dem altgedienten Sprach-Spieler, der (so der „Lexikon“-Verfasser) schon „1950 mit der Assimilation... dadaogener Methoden“, sprich Lautgedichten, „befaßt“ war, denn doch zu simpel. Okopenko erzählt lexikographisch. Und das geht so:

J.'s Mikrowelt-Erfahrung wird in 769 Schlagwort-Artikel zerlegt, die alphabetisch angeordnet und zur Orientierung des Lesers durch Verweise verknüpft sind: das Rubrum „Anfang der Reise“ führt zum Stichwort „Brücke“, dieses zum Artikel „Kuhdreck“, an dessen Ende ein Pfeil den „Weg zur Schiffsstation“ weist.

Okopenkos literarische Weg-Markierungen lotsen den Leser „vom Hundertsten ins Tausendste“: zu Wortspielen, Milleusketzen und „Mini-Essays“, zu Kochrezepten, einer Biographie der Filmdarstellerin Mellina Mercouri und zu vielen, vielen Zitaten, Anspielungen, Parodien, Kalauern, die der Romancier aus Illustrier-



Autor Okopenko
Kochrezepte und Kalauer

ten und Zeitungsanzeigen, aus Natur und Geisteswelt bezieht.

„Ist der Tag, der meine sentimentale Reise einschließt, ein Abklatsch des Bloom-Tages?“ fragt Okopenko, eingedenk des Vorbilds solcher enzyklopädischen Fülle, denn auch kokett unter dem Stichwort „Joyce“. Und antwortet, überflüssigerweise, mit „Nein“. „Ich bestätige hiermit, daß ich die Verfasser weiterer Lexikonromane nicht als Nachahmer betrachten werde“, teilt er, ebenso unnötig, auch noch mit.

Nein, solche Sorgen braucht sich Okopenko, ein äußerst phantasievoller Verwandter der phantasievollen „Wiener Gruppe“, wirklich nicht zu machen. Sein „Lexikon“, obschon größtenteils gescheit und witzig und nur manchmal platt, läßt dem Leser nicht mehr Freiheit als ein konventioneller Roman. Es reizt zum Blättern, aber kaum zur Fortsetzung.

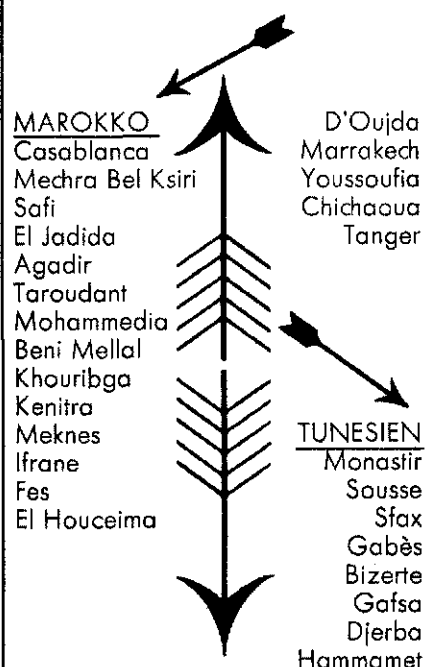
SPIEGEL

Information

[9]:

Auch in Fes und Sfax

Wenn Sie in Marokko oder Tunesien Urlaub machen, dann können Sie den SPIEGEL nicht nur in Rabat oder Tunis kaufen, sondern auch in



Der SPIEGEL-Verlag schickt Ihnen auf Wunsch den SPIEGEL auch direkt an Ihre Urlaubsanschrift.

Sie müssen dann nur rechtzeitig vor Antritt Ihrer Reise den Verlag informieren über

1. Ihre genaue Urlaubsanschrift
2. Die Dauer Ihres Urlaubs (von ... bis ...)
3. Ihre genaue Heimatadresse, damit Ihnen nach Urlaubsende die Rechnung (einschließlich Luftpostporto) zugestellt werden kann.

Die Bestellung des Urlaub-Abonnements richten Sie bitte an

DER SPIEGEL
Vertriebsabteilung
2000 Hamburg 11
Postfach 110420

**DER SPIEGEL im Urlaub
ist Ihnen dann sicher.**